

Ein Hof, zwei Betriebe, drei Familien, eine Vision

Autor(en): **Scheidegger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **64 (2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Hof, zwei Betriebe, drei Familien, eine Vision

Vom Redaktionsteam hat Werner Scheidegger den Auftrag gefasst, zum Thema «Boden» einen Bericht zu schreiben über den Hof Ackermann in Niederuzwil. Was er dort erlebt und gehört hat, lesen Sie in diesem Beitrag.

Ackermann Niederuzwil. Aha, der «Biohof mit Autobahnanschluss!» – In der Tat, wer mit dem Auto Richtung St. Gallen fährt und die Autobahnausfahrt Uzwil wählt, hat, wenn er ins Dorf gelangt, schon eine halbe Runde um den Hof der Familien Ackermann gedreht. Er wird sich dessen kaum bewusst, weil die Felder von einer dichten Hecke abgeschirmt sind. Der Besucher, der vielleicht skeptisch ist ob dieser Nachbarschaft, wird im Gespräch aber bald mitgenommen auf eine Reise, und er wird in eine Welt hineingezogen, die ihn die Autobahn schnell vergessen lässt.

Egal ob ich Jakob, dem Altbauer (81), oder seinen Söhnen Thomas (46) und Peter (48) zuhöre, spüre ich das innere Feuer, die Leidenschaft für die Erde unter ihren Füßen, die Begeisterung für ihren Bauernberuf und die Berufung, dieser Erde zu dienen, ihr zu lauschen, sie zu beobachten und Schlüsse zu ziehen.

Die äusseren Daten des Hofes sind schnell aufgezählt: 22 ha landwirtschaftliche Nutzfläche, davon 3 ha Freilandgemüse und 0,2 ha unter Folien, 2 ha Silomais, der Rest Grünland, 27 Milchkühe und Jungvieh.

Die innere Stimme

1943 (!) haben Ackermanns, auf Anregung von Jakobs Mutter, mit dem Biolandbau begonnen. Das war damals alles andere als eine Selbstverständlichkeit, Spannungen innerhalb der Familie waren nicht zu vermeiden, bis jede Generation ihren Weg gefunden hatte. «Diesen Weg zu finden, ist nicht eine Sache des Kopfes. Es

gilt, auf die innere Stimme zu hören, und diese hat ihren Sitz anderswo. Aber diese Stimme kann uns den Weg zeigen, wenn wir auf sie hören. Dazu müssen wir in die Stille gehen und uns Zeit nehmen für das, was sie uns sagen will, und wir dürfen diese spirituelle Dimension nicht verwechseln mit Verstand und Intellekt.» Jakobs Fazit aus einem langen Bauernleben ist glaubwürdig. Er lebt, was er sagt. Dieses Hören war auch später immer wieder nötig. Als seine Söhne den Hof übernahmen, spezialisierte sich Peter auf den Gemüsebau und Thomas auf die Viehwirtschaft. Während einiger Jahre wirtschafteten sie in die gemeinsame Kasse, seit elf Jahren führen sie getrennte Kassen. Gemüse und Vieh folgen einem unterschiedlichen Rhythmus. Trotzdem ist der Betrieb eine Einheit geblieben. Der Fruchtwechsel beider Betriebszweige geht über alle Flächen. Das hat vor allem für den Gemüsebau grosse Vorteile.

Fremdstoffe

«1972 hatte unser Nachbar plötzlich tote Kühe im Stall», erzählt Jakob. «Als Ursache wurden Emissionen der nahe gelegenen Kehrichtverbrennung und der Autobahn vermutet. Analysen zeigten, dass auch bei uns der Bleigehalt im Gras so hoch war, dass wir eigentlich keine Milch mehr hätten abliefern dürfen (9,5 mg). Bleifreies Benzin und die grösser werdenden Hecken, aber vor allem die biologische Wirtschaftsweise liessen den Bleigehalt innert 10 Jahren auf 1,4 mg im Gras, 0,8 in den Rändern und 0,4 mg in den Kartoffeln absin-

ken, dies obwohl im Boden selber durchaus noch Rückstände vorhanden waren. Da durften wir den Einstieg in den Gemüsebau wagen. Nach Einführung der Bodenbearbeitung nach Kemink sanken die Werte weiter und sind heute noch im Bereich von Hundertstel-Milligramm.»

Einen andern Befund haben Ackermanns erst 20 Jahre nach dem Ereignis erfahren: Nach der Reaktor-Katastrophe von Tschernobyl wurden auf Gemüsebetrieben in der ganzen Schweiz Proben erhoben und auf radioaktive Rückstände untersucht. Während auf den meisten Betrieben die Rückstände messbar waren, erwies sich Ackermanns Gemüse

als rückstandsfrei. Könnte das damit zusammenhängen, dass diese Böden besonders lebendig sind und dadurch eine natürliche Abwehr- oder Adsorptionskraft hatten oder dass die Pflanzen in einem derart belebten Boden ein viel besseres Wahlvermögen haben? Warum wurden die Betriebe damals weder über die Probenahme noch über die Ergebnisse informiert? Zu brisant?

Damm des Anstosses

Das Besondere auf dem Hof Ackermann spürt und sieht der Besucher erst auf einem Rundgang über die Felder. Ein Acker, der Sommergemüse trug, und ein



Die «Dämme des Anstosses».

Fotos: WS



Ackermanns Böden haben eine ideale Krümelstruktur.



Mit diesem relativ einfachen Gerät wird gelockert und werden die Dämme geformt.



Knackiger Nüsslisalat füllt im November die Folientunnel. Alles Gemüse wird ab Hof an Private oder an Marktfahrer und Bioläden in der Region verkauft.



Thomas (links), der Viehwirt-schafter, und Peter Ackermann, der Gemüsebauer.

anderer mit Silomais liegen ohne Bedeckung da. «Das bringt uns immer in einen Erklärungsnotstand bei der Biokontrolle», wird mir erläutert. «Eigentlich sollte wo immer möglich ein abgeerntetes Feld über den Winter begrünt werden. So sagt es die Vorschrift. Aber wir haben da eine etwas andere Sicht. Nach der Ernte wird der Boden mit der Spatenmaschine bearbeitet, und danach werden Dämme gezogen. Diese Dämme werden von Zeit zu Zeit – so wie es die Witterung erlaubt – gelockert. Im Frühjahr trocknen sie

rasch ab, aber im Innern bleibt die Winterfeuchtigkeit erhalten. So können wir frühzeitig mit Säen oder Pflanzen anfangen und haben viel bessere Auflauf- und Anwachsergebnisse als bei der herkömmlichen Art. Die Bearbeitung im Frühjahr unterbricht das ganze Kapillarsystem, die Erde wird schollig und trocknet zu schnell aus», erklären mir die beiden Brüder. «Aber wie ist das mit der Erosion?» Ich kann mir die Frage nicht verkneifen. «Ja, in Hanglagen könnte das vielleicht ein Problem sein», erläutert mir Thomas. «Hier auf der Ebene ist es keines. Aber das ist nicht das Entscheidende. Entscheidend ist die Krümelstruktur. Wenn diese stimmt, besteht kaum Erosionsgefahr, weder horizontal noch vertikal. Dazu ist das Wasserhaltevermögen einerseits viel, viel grösser, und andererseits kann überschüssiges Wasser durch das intakte Kapillarsystem rasch abfließen.» Das ist nicht nur Theorie, was ich da

zu hören bekomme. Auch ein Laie sieht, dass diese Böden wunderbar krümelig sind.

Trotzdem, die Frage nach der fehlenden Bodendecke lässt mich noch nicht in Ruhe. Aber ich bringe die Ackermänner – nomen est omen – damit nicht in Verlegenheit. «Wir opfern die obersten zwei Zentimeter als Bodendecke». – ? – «Alle Hochkulturen haben die Dammkultur praktiziert, weltweit», werde ich unterrichtet. «Durch die regelmässige, relativ tiefe Bearbeitung bringen wir viel Luft in den Boden, ohne die Schichten durcheinander zu bringen. Dank der lockeren, krümeligen Oberfläche dringt der Frost weniger tief ein, wir haben weniger Stickstoffverluste, und als willkommenen Nebeneffekt können wir die Schnecken besser in Schach halten. Durch eine ständige Bedeckung würden wir diese ja geradewegs züchten.»

System Kemink

«Wer hat euch denn auf diese Ideen gebracht?», will ich weiter wissen. «Du selber», lächelt Jakob. «Du hast uns vor vielen Jahren auf eine Flurbegehung im St. Galler Rheintal aufmerksam gemacht. Ein gewisser Hans Kemink – früher Gutsinspektor in Polen – war dort als Referent angesagt. Ich bin hingegangen. Was ich gehört und gesehen habe, hat mir derart eingeleuchtet, dass ich das «System Kemink» übernommen habe. Im Lauf der Jahre hat sich eine Erfa-Gruppe gebildet. Kemink selber war regelmässig auf unseren Höfen zu Besuch, und wir stehen auch jetzt, Jahre nach seinem Tod, in einem regelmässigen Erfahrungsaustausch.»

Ein Kernstück des «Systems Kemink» ist ein relativ bescheidenes Gerät, mit dem die Dämme gebildet und regelmässig gelockert werden können. «Die meisten Besucher von Keminks Führungen wollten immer vor allem das Gerät sehen und waren dann

enttäuscht. Das Gerät gehört wohl dazu. Aber entscheidend ist das Verstehen der Vorgänge im Boden», fährt Jakob fort. Und er kommt danach gleich auf einen zweiten für ihn zentral wichtigen Impulsgeber zu sprechen:

Die spirituelle Dimension

Der Arzt Hans Peter Rusch ist neben dem Ehepaar Müller als der Mitbegründer des organisch-biologischen Landbaus anzusehen. Jakob: «Gleich auf der ersten Seite seines Buches «Bodenfruchtbarkeit» (Haug-Verlag, 1968) bringt es Rusch auf den Punkt: «Noch fehlen die Begriffe», noch die Worte, um auszudrücken, was gedacht werden muss, um der biologischen Wahrheit zu entsprechen. Noch nennt die Lebensforschung «Stoff», was keiner ist, «Substanz», was schöpferische Idee ist und nichts sonst... Das kommende Zeitalter ist nicht mit Verfahrensvorschriften zu gewinnen, sondern allein mit dem biologischen Denken; das aber ist Sache des ganzen Menschen, seiner Lebensauffassung, seines Charakters, seines Geistes, seiner Seele. Allein diese Kräfte werden den Menschen befähigen, die destruiierende Macht der technischen Perfektion, die ihm in einer kurzen Zeitspanne der Erdgeschichte erlaubt war, zum Segen der lebendigen Schöpfung zu gebrauchen, nicht mehr zum selbstmörderischen Vernichtungskampf gegen die lebende Umwelt.»

Unser Gespräch ist von den praktischen Massnahmen auf dem Feld abgeschweift in einen Bereich, der für Ackermanns – und viele andere Biobauern mit ihnen – erst die ganze Dimension, die Vision eines nicht nur auf Düngung und Pflanzenschutz reduzierten Verständnisses des Biolandbaus ausmacht. Tief beeindruckt und nachdenklich verlasse ich den Hof «Haslen».

Werner Scheidegger